

Rezensionen und Nachrichten.

Beati Petri Canisii, S. J., epistulae et acta. Collegit et adnotationibus illustravit **Otto Braunsberger**, S. J. Vol. IV; 1563–1565. LXXXII + 1124. Friburgi Brisgoviae. Sumptibus Herder, 1905.

Den drei ersten Bänden dieses Monumentalwerkes konnte im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift (XIX., 153–157) fast nach jeder Hinsicht sehr grosses Lob gespendet werden. Gleichzeitig erschien bereits der vierte Band, der womöglich noch mehr wie seine Vorgänger die Bewunderung für den durchdringenden Fleiss und die unnachgiebige Gewissenhaftigkeit des Herausgebers fordert. Alle bei jenen gerühmten Vorzüge finden sich auch bei diesem, neue sind hinzugekommen, wie z. B. die Ausdehnung der Regestenarbeit auf solche Briefe des Seligen, die verloren sind, aber in andern Dokumenten des Bandes erwähnt werden. Die Beifügung einer lateinischen Uebersetzung zu allen nicht lateinisch geschriebenen Stücken, die früher ohne viel Nutzen viel Raum wegnahm, ist diesmal unterlassen. Dafür konnte die sachliche Einleitung sich ausdehnen, von p. XXIV–XL in sehr sparhaftem Drucke, was gewiss niemand tadeln wird, der den Band zu gelehrten Zwecken oder aus Verehrung für Canisius in die Hand nimmt. Weniger Zustimmung dürfte es finden, dass Braunsberger den Tod des Ordensgenerals Jakob Lainez, 19. Januar 1565, zum Endpunkt wälte, weil dadurch der Band, obschon er sich nur über zwei Jahre und einen Monat erstreckt, den mächtigen Umfang von 1200 Seiten erhielt. Um so wertvoller wird dadurch aber jene Einleitung mit ihrer gedrängten Betonung aller wichtigen Gegenstände und den zahlreichen Verweisungen auf die folgenden Texte, wodurch die wissenschaftliche Nutzbarkeit des Bandes ebenso erhöht wird wie durch die von S. 1053–1124 reichenden äusserst exakten Indices.

Auf den Inhalt kann nicht näher eingegangen werden, weil ein Referat in den hier gebotenen Grenzen keine genügende Vorstellung von der Fülle und Mannichfaltigkeit des Stoffes geben könnte. In den Rahmen des Bandes fallen das letzte Jahr des Konzils von Trient mit seinen grossen Schwierigkeiten und um so grösseren Erfolgen, die Frage

des Laienkelches in Bayern und Oesterreich, die Thronbesteigung des rätselhaften Kaisers Maximilian II., und dann das fortgesetzte Ringen des Jesuitenordens um festen Boden und immer ausgedehntere Wirksamkeit in Deutschland. Dieses Werden und Wachsen des Ordens, seine Tätigkeit in Kirche und Schule, im Beichtstuhl und auf der Kanzel, in den Kollegien und an den Universitäten, ist naturgemäss überwiegend Gegenstand der Schreiben von und an Canisius; aber diese Tätigkeit ist bereits bei ihm und seine Genossen eine so umfassende, ebenso aber auch die Kommentierung Braunsberger's durch handschriftliche und gedruckte Quellen, dass sich auch dieser Band dem Forscher über die gleichzeitige Kirchengeschichte Deutschlands wie ein sicherer Wegweiser mit 100 Armen darstellt. Man lese nur auf p. LXIX–LXXIX das Verzeichnis der benützten Codices und die Beschreibung der wichtigsten daraus, um sich zu überzeugen, dass Br. nur mit der überströmendsten Vollständigkeit zufrieden war. Dasselbe gilt von der gedruckten Literatur, die in den Schluss- und Fussnoten herangezogen wird. Aus den *Monumenta Canisiana*, die auf S. 799 beginnen (Vgl. *Quartalschrift*, XIX., 155), sei noch besonders auf das Verzeichnis mit Inhaltsangabe von über 200 Predigten hingewiesen (S. 817–891), die Canisius in dieser Zeit zu Augsburg, meist auf der Domkanzel gehalten hat; darunter auch eine „Hexenpredigt“, aus welcher der Herausgeber (S. 869–880) die wichtigeren Abschnitte wörtlich mitteilt.

E h.

Otto Zaretsky, *Der erste Kölner Zensurprozess*. Köln, 1906.

In dem ersten nachweisbaren Zensurprozess gegen ein gedrucktes Buch, welcher 1478 in Köln stattfand, suchte Vouillième (*Der Buchdruck Kölns bis zum Ende des 15. Jahrh.*, 1903) einen Dominikaner und die theologische Fakultät zu Köln als treibende Kraft wahrscheinlich zu machen. Ein glücklicher Griff Zaretsky's hat diese für die Bücherzensur prinzipiell wichtige Frage von neuem aufgerollt und in scharfsinniger Untersuchung eine überzeugende wie auch in mancher Hinsicht überraschende Antwort erteilt. Er hat die weltliche Macht als Urheber des Prozesses nachgewiesen und als das von der Zensur betroffene Buch den *Dialogus super libertate ecclesiastica*, verfasst von dem Dechanten des Andreasstiftes Heinrich Urdemann, im Jahre 1477 herausgegeben von dem Münzmeister Erwin von Stege.

Die Stadt Köln war durch schlechte äussere Politik gegenüber England und der Hansa und vollends durch die Kosten des Neusser Krieges gegen Karl von Burgund in grosse finanzielle Schwierigkeiten geraten. Durch Aufhebung alter verbriefter Privilegien der Geistlichkeit suchten die Kölner Stadtväter neue Einnahmequellen zu öffnen.